Stadtumbau

Autor(en): **Eisinger, Angelus / Schmid, Christian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **86 (1999)**

Heft 11: **Zurück zur Stadt**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-64613

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Angelus Eisinger/Christian Schmid

Stadtumbau

Einer der Gemeinderäte der Stadt Zürich hat jüngst – allerdings vergeblich – versucht, dem pulsierenden Quartier zwischen Hardbrücke, Bahngeleisen, Limmat und Hardturm einen neuen Namen zu geben. Was Alteingesessenen und urban Bewegten noch als unterer Teil des «Industriequartiers» oder des «Kreis 5» gilt und was Planende «Zürich-West» nennen, sollte eine Bezeichnung erhalten, die den Aufbruch des Quartiers zu weltstädtischem Flair symbolisiert.

Noch vor kurzem war dieses Quartier ein klassisches Industriegebiet – ein verschachteltes Ensemble von Fabrikhallen und Lagergebäuden, durchsetzt mit Geräteschuppen und einzelnen Büromonolithen. Grosse Teile davon waren vom Werkschutz bewachte Betriebsareale, verbotenes Gelände für Aussenstehende, terra incognita selbst für die Bevölkerung der angrenzenden Quartiere. Dieses Gebiet bildete nicht nur die gespenstische Kulisse für eine «Expedition zu den Ruinen des Werkplatzes Schweiz»[1], sondern auch eine ideale Projektionsfläche für städtebauliche Strategien und Ideologien: Unwirtliche Betonlandschaft für die einen, Gelände ihrer Expansionsträume für die andern.[2] Gleichzeitig war das Quartier mit seinen grosszügigen Volumen, seinen leeren Hallen, seinem herben Charme aber auch ein utopischer Ort, ein Ort des Möglichen, eine Verheissung des «Neuen», das sich hier abspielen könnte.[3]

Die urbane Praxis

In den späten Achtzigerjahren, als die Umstrukturierung dieses Quartiers erstmals zur Debatte stand, blockierte eine städtebauliche Pattsituation in der Stadt Zürich auf Jahre hinaus jegliche bauliche Veränderung.[4] In den frühen Neunzigerjahren, als die Industrie fast gänzlich wegzog, herrschte Wirtschaftskrise und damit Flaute auf dem Immobilienmarkt. So waren es nicht primär bauliche oder planerische Vorkehrungen, die das Gebiet um den Escher-Wyss-Platz zu einem attraktiven Ort machten, sondern eine urbane Praxis, deren Wurzeln in der urbanen Bewegung der Achtzigerjahre zu suchen sind, einer Bewegung, die der lust- und lebensfeindlichen Stadt mit List, Zähigkeit, Phantasie und auch Gewalt urbanes Leben abgetrotzt hatte. Ende der Achtzigerjahre begann eine bald heimliche, bald offene Aneignung und Umnutzung. In leeren Hallen richteten sich kleine, finanzschwache Betriebe, illegale oder halblegale Bars und Discos, Treffpunkte, Ateliers, Theater, Projekte aller Art ein. Zum neuen Zentrum des Quartiers wurde das Schöllerareal mit seiner ebenso vielfältigen wie ephemeren Theater- und Kunstszene.

Das marktwirtschaftliche Pendant dazu entstand in der ehemaligen Waschpulverfabrik Steinfels. Hier verbinden sich kommerzielle und gewinnbringende Nutzungen (vom Multiplexkino bis zur privaten Fernsehstation) mit Improvisiertem und Provisorischem (vom Glacégarten bis zum Wohnatelier) zu einem Ensemble, dessen Modellhaftigkeit gerade in seinem bis heute unvollendeten Charakter liegt. Dieses Beispiel zeigt auch die Dramatik des Wandels: Wer hätte sich ein paar Jahre früher vorstellen können, dass an dieser Lage, an der verkehrsreichsten Stadtautobahn der Schweiz, in dem heute verglasten Turm, in dem früher das Waschpulver gelagert wurde, Luxuswohnungen entstehen könnten, die zu den teuersten der ganzen Stadt gehören? An diesem Beispiel lässt sich erahnen, welche Veränderungsprozesse sich in wenigen Jahren nicht nur in der Realität, sondern auch und gerade in den Köpfen der Leute abgespielt haben.

Wie weit dieser Wandel geht, demonstriert auch Kraftwerk 1, das in der Realisierung befindliche wegweisende Projekt für gemeinschaftliches Wohnen und Arbeiten, dessen Ursprünge in den urbanen Milieus der Siebziger- und Achtzigerjahre liegen. Um Finanzierungsengpässe zu überwinden, übertrugen die InitiantInnen nicht nur die Realisierung der früher in ihrem eigenen politischen Umfeld vehement bekämpften Oerlikon-Bührle Immobilien AG, sondern sie übernahmen als Basis ihres Projektes auch den bereits bestehenden Entwurf für einen multifunktionalen Bürokomplex.[5]

Ein neuer urbaner Raum

Im Wechselspiel zwischen einer neuen urbanen Praxis, der gedanklichen Neukonzeption dieses Quartiers und seiner symbolischen Neubestimmung bildete sich aus der Betonlandschaft unter und neben der Hardbrücke so in kurzer Zeit unverhofft und unvermutet ein urbaner Raum[6], der heute mit seinen vielfältigen kulturellen, sozialen und ökonomischen Nutzungen weit über Zürich hinausstrahlt.

Ein solches Gebiet im Zentrum der wichtigsten Wirtschaftsmetropole der Schweiz weckt auch neue Begehrlichkeiten und Kalküle. Die globalisierte und flexibilisierte Ökonomie setzt immer stärker auf polyvalente urbane Räume. Hier lassen sich Synergien nutzen, hier entstehen innovative Netzwerke, bündelt sich Kreativität, die sich – wie der Technopark zeigt – direkt nutzen lässt. Die Basis solcher Räume ist ein flexibilisiertes Nutzungsmodell, eine Art «serielle Zwischennutzung». Dieses Modell ist mittlerweile nicht mehr nur zwangsläufige Lösung für wenig lukrative Kunst- und Kulturpro-

1 Veranstaltung vom 15. September 1988 im Rahmen der Aktionswochen «Città frontale» des Kulturzentrums Rote Fabrik.

2 Legendär geworden ist eine Episode Ende der Achtzigerjahre: Ein Vorstandsmitglied der Bank Bär stand auf der Hardbrücke und sagte ins Mikrophon einer lokalen Radiostation: «Diesen Platz brauchen wir für unsere Banken, den ganzen.» (vgl. Teuwsen 1999)

3 Dieses utopische Moment findet sich beispielsweise im mit dem ersten Preis ausgezeichneten Beitrag zum Wettbewerb über das Industriequartier Zürich Mitte der Achtzigerjahre. Er präsentierte keine planerischen Visionen oder konkreten Vorschläge, sondern zwei gemalte Ansichten des Quartiers, die diese verheissungsvolle Kraft des Bestehenden auf eindrucksvolle Weise zum Ausdruck bringen.

4 In jenen Jahren war der untere Teil des Industriequartiers das umstrittenste Gebiet der Stadtentwicklung Zürichs. Die damalige Bauvorsteherin Ursula Koch widersetzte sich den Forderungen des Finanzplatzes nach einer Öffnung der Industriezonen für Büronutzungen und entwarf einen Zonenplan, der eine Umnutzung nur mit dem Mittel des Gestaltungsplanes zuliess und so der Stadt erhebliche Mitsprache sicherte. In der Folge errichteten die Dienstleistungsunternehmen ihre Erweiterungsbauten nicht im Industriequartier, sondern in Altstetten und in Zürich-Nord (vgl. Hitz/Schmid/Wolff 1996).

5 Dies ist also nicht mehr nur die Umnutzung einer bestehenden Gebäudehülle, sondern die Umnutzung eines Entwurfs. Damit geht Kraftwerk 1 noch einen bedeutenden Schritt weiter als sein Vorläuferprojekt «Karthago» in Wiedikon, das ein noch wenige Jahre zuvor als Inbegriff der entfremdeten Stadt betrachtetes modernes Bürogebäude für ein kollektives Wohnprojekt nutzte.

jekte, Gründerfirmen und prekäre Selfmadeklitschen, sondern wird zunehmend auch zur Option für transnationale Grosskonzerne, die im Zuge ihrer Umstrukturierungs-, Fusions- und Fokussierungsprogramme flexibel agieren müssen.[7] Es ist denn auch bezeichnend, dass sich die aufgrund der kürzlich erfolgten Deregulierung massiv expandierende Telekommunikationsbranche vorzugsweise gerade in diesem Quartier in bestehenden älteren Bürogebäuden niederliess.

Zusammengenommen, so liesse sich annehmen, zeigen diese heterogenen Entwicklungen die perspektivische Skizze eines neuen städtischen Raumes, eines unkonventionellen, gemischten, flexiblen, vernetzten, innovativen, polyfunktionalen und überraschenden Raumes, der in vielerlei Hinsicht zukunftsweisend sein könnte.

Die Planung des Wandels

Wie reagiert nun die Stadtplanung auf diese grundlegend veränderte Situation? Zeigt sie sich willens und in der Lage, diese Prozesse in ihr architektonisch-städtebauliches Vorgehen einzubauen? Welchen Beitrag leistet sie zur Stärkung dieses einmaligen Entwicklungspotentials? Die Zürcher Stadtbehörden haben zur Planung dieses Gebietes unbestritten einen bemerkenswerten Aufwand betrieben. Ausgangspunkt dieser Bemühungen bildete 1996 das mit handverlesenen Fachleuten und einigen Quartiervertretern besetzte «Stadtforum», das Auswege aus der damals immer noch blockierten Planungssituation suchte. Seine ersten Vorschläge waren von erstaunlicher Visionslosigkeit geprägt. Bald zeigten sich indessen erste praktische Resultate des «kooperativen» Vorgehens. Eine Grossbank liess sich davon überzeugen, in diesem zukunftsträchtigen Gebiet eine grosse Wohnüberbauung zu finanzieren – Limmat-West auf dem Schöller-Areal. Damit wurde ausgerechnet der Ausgangspunkt und das Zentrum des neuen urbanen Quartiers beseitigt. Stattdessen entstand eine schicke Heimstatt für Urbane Professionelle, die insbesondere unter Architektur- und Medienschaffenden reissenden Absatz fand.

In der Folge entfalteten die Stadtbehörden unter dem dynamischen neuen Bauvorstand Elmar Ledergeber immer neue Aktivitäten. Die Stadt initiierte Gespräche und Verhandlungen zwischen Behörden, Planungsfachleuten, Grundbesitzern und potentiellen Investoren. Der staunenden Öffentlichkeit wurden Wettbewerbsergebnisse, Ausstellungen und Veranstaltungen mit prominenten Referentinnen und Referenten präsentiert. Beispielhaft für diese neue Strategie sind die drei in Auftrag gegebenen Projektstudien zur Entwicklungsplanung von Zürich-West. Insbesondere der von Rem Kohlhaas OMA (Office for Metropolitan Architecture) vorgelegte Vorschlag macht die architektonisch-städtebauliche Grundproblematik solcher Stadtsanierungsvorhaben offensichtlich. Kohlhaas ist der Rhetorik der urbanistischen Subversion mächtig. Er gibt sich aufgeklärt genug, modernistischen Machbarkeiten nicht mehr zu trauen, will stattdessen bescheidener «Möglichkeitsfelder schaffen» und «Unsicherheit stiften».[8] Zwischen den Zeilen lässt er deutliche Sympathien für jene wenig domestizierbaren Kräfte erkennen, die seit Jahrzehnten für eine Revitalisierung der Städte eintreten und sich gegen hochtrabende Investorenträume wehren. Wenn er «unbeschreibliche Hybriden» – unkonventionelle Verbindungen von baulichen Interventionen und sozialen Interaktionen – zu Keimzellen lebenswerter Städte machen möchte, dann scheint dies durchaus mehr zu sein als eine belesene Konzession an einen akademisch gebildeten Zeitgeist.

Der gewandten Rede von einer anderen urbanen Zukunft sind, zumindest was den Entwurf seines OMA für Zürich anbelangt, keine Taten gefolgt. Stattdessen wird uns ein spätmodernistischer Entwurf präsentiert, der alle Nachteile des global zirkulierenden Architekturbusiness in sich vereint und der sich kaum vom herkömmlichen Ästhetizismus löst. Er bleibt einer konventionellen Rezeptur verpflichtet, die Baukörper, Plätze und Infrastrukturen über Planungsgebiete streut und reichlich konzeptlos mit Nutzungen füllt. Nach getaner Arbeit reist der weltgewandte Architekt weiter und überzieht irgendein anderes innerstädtisches Brachland, das seiner Sanierung harrt, nach nämlichem Muster.

Der Ort und seine verborgenen Chancen

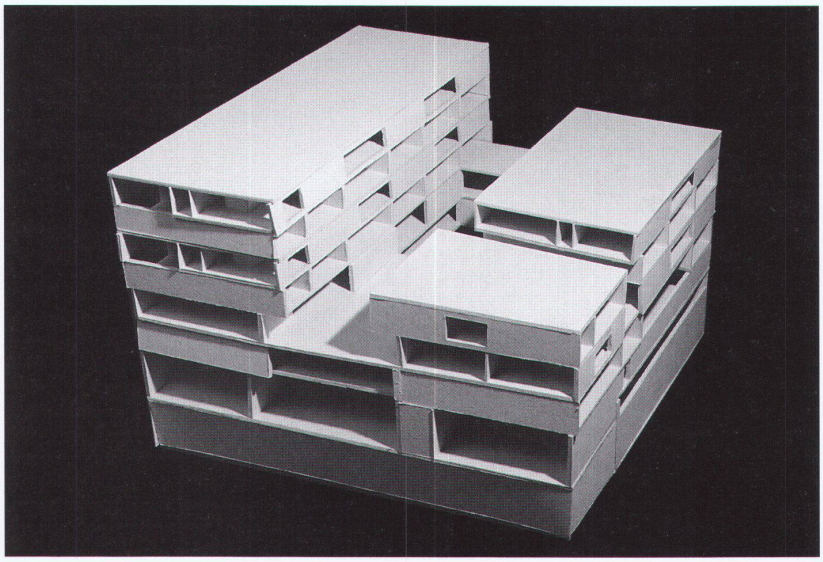
Die Folgen derartiger Projekte auf das mittelfristige Entwicklungspotential des Industriequartiers sind absehbar. Es gilt auch hier, dass globale Prozesse ihre lokale Wirkung haben, nur ist die Vorgeschichte mitzubedenken. Das Lokale war unabdingbare Voraussetzung für die Aktivitäten internationaler Investoren: Die diversen Zwischennutzungen kombiniert mit ersten grösseren Investitionen haben das Gebiet erst sukzessive zu einem attraktiven Anlagefeld gemacht. Die geplanten Investitionen bleiben aber nicht ohne Rückwirkungen auf das Bestehende. Steigende Immobilienpreise und Mieten, prestigeträchtige Projekte wie der gegenwärtig stark forcierte Neubau des Hardturm-Stadions oder einziehende Urbane Professionelle und Kulturschaffende sind nicht nur Indikatoren für den Aufschwung. Sie stehen auch für eine fortschreitende soziale Umwälzung. Das, was sich hier in einem komplexen Prozess entwickelt hat, das Ephemere, Unvollständige, Vorläufige, das die Hoffnung auf ein lebendiges Stadtgebiet nährt, wird unter Druck gesetzt. Damit geraten gerade jene Qualitäten in Gefahr, welche die für die arrivierte Kundschaft so attraktive Nonkonformität erst möglich machten. Verschwindet diese Heterogenität, wird mittelfristig auch der Attraktivität dieses Quartiers die Grundlage entzogen. Stadtplanung hat hier die schwierige Aufgabe, Vertreterin der Interessen einer heterogenen Öffentlichkeit zu sein und gerade im Interesse des Neuen die Möglichkeiten und Chancen dieses Gebietes offen zu halten, statt sie mit grandiosen Projekten zu verbauen. Die Auseinandersetzung mit dem Ort und seinen verborgenen Chancen ist dafür unabdingbare Voraussetzung, das Ergebnis Resultante eines offenen, risikobeladenen Prozesses.

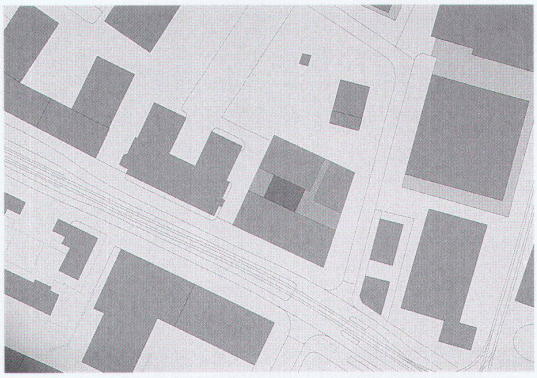
A.E./C.S.

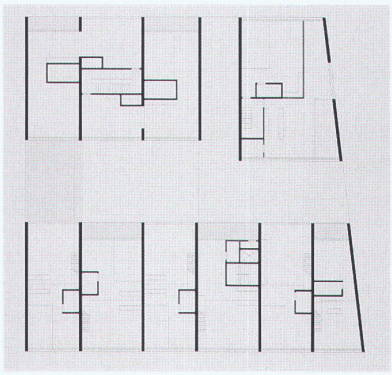
6 Unsere Überlegungen schliessen an ein Konzept des französischen Philosophen und Stadttheoretikers Henri Lefebvre an. Seine Theorie der Produktion des Raumes unterscheidet analytisch drei dialektisch miteinander verbundene Dimensionen:
Erstens die «räumliche Praxis». Sie basiert auf der materiellen Produktion des Raumes und umfasst auch die Nutzung und den Gebrauch des Raumes.
Zweitens die «Repräsentation des Raumes», oder die mentale Produktion des Raumes, die sich in erster Linie auf den architektonisch-städtebaulichen Entwurf und die Stadt- und Raumplanung bezieht.
Drittens die «Räume der Repräsentation», die bestimmte gesellschaftliche Bedeutungen enthalten. Für Lefebvre ist dies die symbolische und poetische Dimension des Raumes, eng verbunden mit dem Erlebten, der Erinnerung und dem Begehren (vgl. dazu Lefebvre 1974 und Schmid 1999).

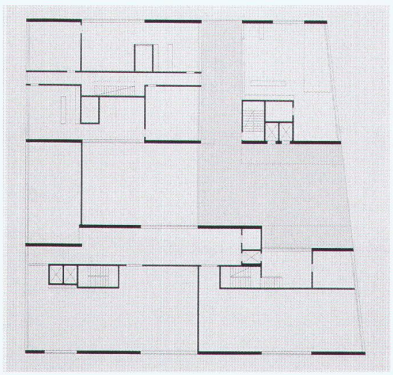
7 Die Grosskonzerne trennen sich heute zunehmend von ihrem milliardenschweren Immobilienbesitz, um selbst Hauptsitze nur noch im befristeten Mietverhältnis zu installieren. Für Zürich hat dies Ende der Achtzigerjahre bereits General Motors mit seinem neuen Europahauptquartier in Opfikon beispielhaft vordemonstriert (vgl. Hitz/Schmid/Wolff 1996).

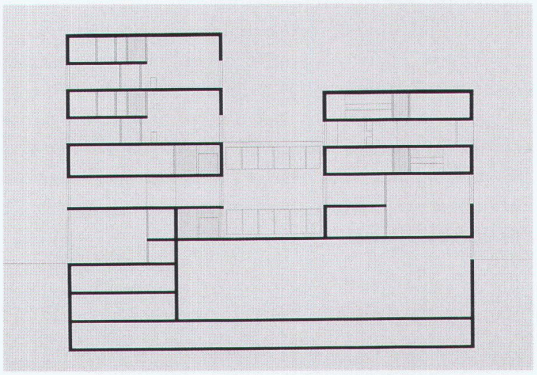
8 Vgl. Koolhaas (1999)

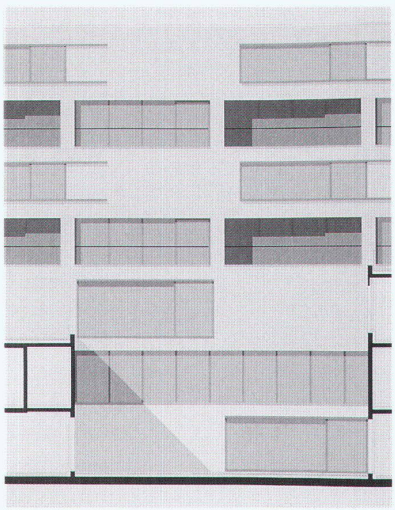












Ein mögliches Vorgehen für architektonisches Entwerfen in einem räumlich wenig spezifischen, funktional disparaten städtischen Kontext zeigt sich im Zugang, den Christoph Luchsinger als Gastdozent im 2. Jahreskurs an der Architekturabteilung der ETH Zürich im vergangenen Sommersemester gewählt hatte. Auf einer städtebaulichen Leerstelle zwischen Letzipark, Bahnhof Altstetten und der Badenerstrasse, die seit A. H. Steiners umfassendem Stadtumbau immer wieder aus den Traktanden der verschiedenen städtebaulichen Konzepte gefallen war, war ein nutzungsmässig genauer zu bestimmender, multifunktionaler Gebäudekomplex zu entwerfen. Die architektonische Kreativität beginnt hier bereits bei der Klärung der möglichen Nutzungsverbindungen. Die Architektur offeriert somit Übersetzungsangebote oft noch diffuser Bedürfnisse; und es ist nicht zuletzt die Qualität der Übersetzung, die in solch prekären – weil wenig definierten – Stadtsituationen das Projekt zum Katalysator urbaner Entwicklung machen kann.

Gemischt genutzter Gebäudekomplex in Zürich-Altstetten, Projekt: Elli Mosayebi, 2. Jahreskurs, Architekturabteilung ETH Zürich, 1999.

Literatur:

Hitz, Hansruedi/Schmid, Christian/Wolff, Richard (1995): Boom, Konflikt und Krise – Zürichs Entwicklung zur Weltmetropole. In: Hitz et al., Capitales Fatales: Urbanisierung und Politik in den Finanzmetropolen Frankfurt und Zürich. Rotpunkt, Zürich, S. 208–282.

Koolhaas, Rem (1999): Stadt 2000. In: Bollmann, S. (Hrsg.) Kursbuch Stadt. Stadtkultur und Stadtleben an der Jahrtausendwende. Stuttgart 1999.

Lefebvre, Henri (1974): La production de l'espace. Anthropos, Paris.

Schmid, Christian (1999): Stadt, Raum und Gesellschaft. Zur Theorie der Produktion des urbanen Raumes von Henri Lefebvre. Dissertation. Typoskript, Universität Jena.

Teuwsen, Peer (1999): West Side Story. In: Das Magazin Nr. 23, 12. Juni, Tages-Anzeiger, Zürich, S. 44–59.